

Der Hochaltarbaldachin — ein raumbestimmendes und liturgiebetonendes Ausstattungsstück

Im liturgisch bedeutsamsten und dominanten Ausstattungsstück der Kirche, dem Hochaltarbaldachin eines unbekanntes Künstlers von etwa 1780, hat der frühe Klassizismus bereits Einzug gehalten. Der durch die Stuckdekoration maßgebenden künstlerischen Qualität kann der Baldachin beinahe standhalten. Man kennt Aufbau und Form vielfach aus dem Sakralbereich. Nicht zuletzt stehen die großen Baldachinaltäre der römischen Papstbasiliken als Vorbild, am bekanntesten das große Altarziborium Gian Lorenzo Berninis in St. Peter von etwa 1630. In St. Alban ist die Form dahingehend variiert, dass die quadratische Grundrissstellung der vier tragenden Säulen zugunsten einer trapezförmigen aufgegeben wurde. Nördlich der Alpen, nicht zuletzt auch in St. Ignatius in Mainz ist Vergleichbares zu finden. Die Stellung der Säulen bewirkt eine zum Gläubigen hin geöffnete einladende Form, in Verbindung mit einem halbrunden Architrav und vier bekrönenden S-förmigen Volutenspannen mit abschließender Apsidole darüber. Strenge der Formen bestimmt das Ganze. Lorbeergehänge, Festons, Rosetten und andere antikisierende Motive sind als Dekor jetzt gegenüber dem vorangehenden Rokoko vorherrschend geworden. Sie mildern die Strenge der struktiven Glieder im Vertikalen und Horizontalen. Gegenüber der Rocaille haben also geometrisch eindeutigeren Formen das Sagen übernommen. Der Baldachin bildet einen ausgezeichneten und betonten Raum für den Altartisch, er ist herausragendes Würdemotiv, der im Zuge der letzten Restaurierung vor einigen Jahren wieder seinen ursprünglichen Platz gefunden hat.

Dr. Gabriel Hefe